

Nebraska Staats-Anzeiger und Herold.

Jahrgang 33.

Grand Island, Nebraska, Freitag, den 24. Januar 1913

Nummer 24.

Deutsches Theater in Grand Island.

Deutsch sei Dein Herz, deutsch sei Dein Wort!
Deutsch Dein Gebet, deutsch Deine Lieder!

Diese Anfangstropfen des padenden, für diese Nummer eingesandten Gedichtes unseres verehrten Freundes, Herrn Pastor Lentz, kommen mir jetzt, da ich den Versuch machen will, etwas über die „Räuber“-Vorstellung im Viederkranz zu schreiben, gerade passend.

Wer noch irgend eine Spur von Selbstgefühl und Nationalstolz in der Brust hat, dem muß Sonntagabend, gelegentlich des ihm dargebotenen Hochgenusses, das Herz wärmer geschlagen haben, der muß sich mit stolzem Gefühl gesagt haben: „Auch ich bin ein Deutscher, jene dort auf der Bühne sind meine Landsleute, sie sprechen meine Muttersprache, wir sind verbunden, wir streben demselben Ziel an, wir haben dieselben Wünsche und Ideale — wir sind Deutsche, und wollen deutsch bleiben.“

Ich will nicht kniefällig sein, nicht zu offeniv schmeicheln, aber ich kann mich über die ganze Vorstellung nur lobend aussprechen — nur einen kleinen Tadel hätte ich, und den möchte ich zuerst anführen:

Ich meine, es wäre besser gewesen wenn diese Vorstellung hätte an einem Wochentage, resp. -Abend, gegeben werden können, anstatt am Sonntagabend. Es sei weit von mir entfernt, eine Rückkehr zum veralteten Puritanismus zu predigen, aber wiederum, der Deutsche ist gewöhnlich auch ein Religionsmensch, und hält mit Vorliebe auch in dieser Hinsicht an den ihm im Elternhause gelehrteten Sitten fest, er mag nicht gerne seinem Gewissen zuwider handeln, und er fühlt als wenn er nicht ganz recht handelt, sich weltlichen Vergnügungen am Sonntag hinzugeben. Hoffentlich nimmt der Viederkranz diesen Tadel nicht zu scharf an. Aber ich bin der Ansicht, daß unsere deutschen Vereine mit den deutschen Kirchen Hand in Hand gehen, zusammen wirken sollten, es könnte viel mehr für unser Deutschtum getan werden. Und die Kirchen halten nun einmal fest an ihren Sonntag (und das mit Recht!) und manch einer, der sehr gerne dieser Vorstellung beizuwohnen hätte, blieb deswegen ferne, weil es eben am Sonntag war. Ich glaube der Viederkranz hätte besser getan, diese Vorstellung an einem Wochentage zu geben.

Doch genug hiervon, ich laufe Gefahr Anstoß zu erregen, und das ist nun absolut nicht meine Absicht. Aber seine aufrichtige Meinung zu sagen sollte niemanden verboten sein.

Es war in der Tat ein Ehrentag für das gesamte Deutschtum Grand Islands und Umgegend, und es ist zu hoffen, daß ein jeder das in vollen Sinne des Wortes erfaßt hat. Es war ein neuer Beweis, daß deutscher Fleiß, deutsche Ausdauer das unmöglich Ercheinende zuwege bringen können. Als es bekannt gemacht wurde, daß die Letztanten aus unserer Mitte „Die Räuber“ vorstellen wollten, mag manch einer gesagt haben: „Das wird eine schöne Schmiere werden! Einen kleinen einaktigen „Schwan“ könnte man wohl schon leisten, aber ein klassisches Stück wie „Die Räuber“ von Schiller, dazu gehören gebildete

Schauspieler, so was können unsere Leute nicht leisten, das wird eine dumme Geschichte geben.“

Aber es kam ganz anders! Das waren keine Debitanten, die da auf der Bühne vortraten, und gleich als der Vorhang für den ersten Akt emporging und die erste Szene abgepielt wurde, mußte man sich sagen, daß man es hier mit Leuten zu tun hatte, die ihrer Aufgabe voll und ganz gewachsen waren.

Freilich, die Hauptrollen wurden nicht von Anfängern dargestellt, denn O. K. Niemann, als Franz, Sohn des regierenden Grafen von Moor, wie auch Frau Niemann, als Amalia, zeigten hier, daß sie die in früheren Jahren erlernte und geübte Kunst nicht vergessen haben, und es schien als wenn sie an diesem Abend von der alten Begeisterung ergriffen seien, denn sie spielten mit einer Hingabe, einem Pathos, der unwiderstehlich ergreifend war.

Wer Schillers „Räuber“ gelesen hat (und wer will eingestehen, daß er das nicht hat) der kennt diese ergreifende Geschichte von dem ältesten Sohne Maximilian, dem regierenden Grafen von Moor, wie er von seinem Sohne Franz hintergangen und später so grausam behandelt wird. Von dem ältesten Sohn Karl, dem Erben und Nachfolger seines Vaters, welcher, obzwar er ein Räuberhauptmann wird, im Gegensatz zu seinem Bruder Franz ein Ehrenmann ist, und schließlich seinen alten Vater, den man für tot hielt, der aber von dem unmenschlichen Franz in einem Turm einsperrt wird, befreit. Von Amalia, die den Karl trotz aller Verläumdungen liebt, ihm treu bleibt und die Liebeswerbungen des heuchlerischen Franz mit Verachtung zurückweist.

Der junge O. K. Niemann führte die Rolle des alten Grafen von Moor, und zeigte, daß er ein würdiger Sohn seiner Eltern ist, denn er spielte seine Rolle tadellos. Frau Niemann als Amalia trat mit einer Grazie und Bewandtheit auf, die auf den ersten Blick die vollendete Schauspielerin erkennen ließ, und sie war es, die den ersten Beifallssturm von den Zuschauern hervorrief, in der Szene, wo sie den Intriganten Franz entwaffnete und mit seinem eigenen Schwert zurücktrieb. Der Beifall schien von selbst zu kommen, war nicht erbeuchelt oder erzwungen.

Herr Niemann als Franz, dem Intriganten, hatte zweifelsohne die schwierige Rolle, und ich mußte unwillkürlich an Simson denken, der, als er die Säulen des Tempels der Philister erschaltete, noch einmal die alte Kraft spürte. So tragisch ist Herr Niemann's Fall nun bei Weitem nicht. Aber er ist nicht mehr Schauspieler, hat sich hier so mehr in den Ruhestand gesetzt und machte nur mit um zu helfen wo er kann. Aber an diesem Abend schien der alte Geist, das alte Feuer wieder mit alter Macht über ihn gekommen zu sein; er wurde zurückversetzt in die Zeit, da er als junger Mann den „Franz“ spielte — und er spielte nicht für seine Zuhörer hier, er war wieder der alte Mufensohn und spielte mit einer Hingabe die einfach unwiderstehlich war. Er soll aber gesagt haben, daß dies wahrscheinlich das letzte Mal war, daß er diese Rolle spielt.

Ein Intrigant erntet selten Beifall, er macht sich beim Publikum verhaßt,

Deutsch sei Dein Herz!

Deutsch sei Dein Herz, deutsch sei Dein Wort!
Deutsch Dein Gebet, deutsch Deine Lieder!
Und juche jener Freiheit Fort,
Die sich erkämpften deutsche Brüder;
Dort, wo man deutsche Sitt' noch ehrt,
Wo deutscher Brauch blieb unversehrt,
Dem stolzen Albion zum Spott:
—„Ein' feste Burg ist unser Gott!“

Denn sieh', wie mancher Deutscher spricht
Die Muttersprach' mit Unbehagen;
Selbst, wenn er englisch radebricht,
Muß er's amerikanisch wagen:
Ein „gentleman“ hochsein zu sein!
Ein „dutchman“ ist ja zu gemein! —
Und der Stiefbruder Angloman
Biet' ihm die Hand zum „business“ an.

Doch Deine Sprach' verrät Dich, Freund!
Du mußt Dir erst Dein Recht erkreiten!
Und Deine Freundschaft, deutsch gemeint,
Wie wird sie immer schwerer leiden! —
Dein hoher Sinn bringt Dich in Not!
Man reicht Dir kein „Hausbrotten“,
Nur Schmeichelei, troß cakes und Tort',
Troß eij'gem cream und feu'gem Sport.

Drum bleibe deutsch, Dein Wort, Dein Herz!
Deutsch Dein Gebet und Deine Lieder!
Und nur zur Not, mit Wehmutschmerz,
Sprich englisch, liebst Du Deine Brüder.
Halt' tren zur Fahr' Columbia!
Und gilt es, sind wir alle da.
Nichts fürcht' ein Deutscher in der Welt,
Als Gott allein, den starken Held! —

—Pastor Lentz.

aber das ist eben der Beweis, daß er den wahren Sinn der Rolle erfaßt hat und derselben gewachsen ist.

Aber die eigentliche Sensation des Abends war unserer biederen Apoteker, Herr Theodor Jessen. Wer hätte es diesem, zur Korporulenz neigenden Geschäftsmann angesehen, daß er so eine schwierige und komplizierte Rolle wie die des Karl in so meisterhafter Weise spielen konnte? Fürwahr, ein wirkliches Genie! Und dies war das erste Mal in seinem, daß er so etwas wagte. *Campana fieber?* Keine Spur! Er trat auf wie ein Veteran, und im Kreise seiner Getreuen, in den malerischen Kostümen, der prachtvollen Bühnen-Ausstattungen, der bezaubernden Beleuchtung, bildete er den Mittelpunkt eines Tableaux, welches den Zuschauer ins Mittelalter zurückversetzte, wo Hauptlinge solcher Räuberbanden eher verehrt als verachtet wurden. Seine imposante Erscheinung wurde durch diese Umgebung prächtig hervorgehoben und die Zuschauer, die ihn nur im alltäglichen Leben kannten, staunten. Seine Rolle war schwer, und nebt Herr Niemann war er zweifelsohne der Vorzugte des Publikums.

Herr R. Göhring hatte zwei Rollen übernommen, die eines alten Dieners, und die einer Magistratsperson. Aber er war ganz erfaßt von dem Geist der

Sache und spielte als wenn er nie etwas anderes getan hätte.

Herr Leschinsky, als der böhmische Edelmann Kosinski, war einfach gelungen, und die malerische Tracht schien gerade wie für ihn geschaffen!

Heinrich Locke als „Herman“, dem willenlosen Werkzeug des verräterischen Franz, machte seine Sache extra gut.

Die Räuber, Heinrich Salzman, Camilo Niemann, Charles Heusinger, Georg Gumb, Otto Matke und G. A. Hofman, hatten ihre Rollen gut eingeübt, und ernteten reichlich Beifall.

Gerne möchte ich auch noch dem Souffleur, Herrn J. P. Windolph, einen Vorbeerkranz winden, aber was soll ich von ihm sagen — er war ja weder zu sehen noch zu hören! Ich wußte zwar, daß er hinter den Kulissen stand, die Schauspieler wußten's auch, aber sie bedurften seiner nicht, ja mich dünkte sie machten ihm sogar eine lange Nase, wie er da mit den aufgeschlagenen Rollen stand, gutmütig, gerne bereit, zu helfen wenn jemand steden bleiben sollte. Wie war das doch mit jenem Diktanten, welcher steden blieb und seine Rolle nach eigenem Gutdünken zurechtstuferte? „Was warsch? Ein Kind warsch! Ich packt's * * * warsch in die Klammern, wuppdi, fort warsch!“ (Dieser übrigens sehr sinnreiche Wis(?) wird nur im engeren Kreise

der „Räuber“ verständlich sein.) Also um nochmals auf den Souffleur zurückzukommen: Er machte seine Sache sehr gut, und ließ sich nicht sehen, auch nicht hören.

Herzergreifend, eigentlich grauenschaft, haarsträubend war der letzte Auftritt des durch den Fehlschlag seiner Intriquen und der Gewissensbisse wahnsinnig gewordenen Franz — nur ein Mensch der die Abgründe des menschlichen Glends, verursacht durch das anlagende Gewissen, ein Leben gräßlicher wie der Tod, studiert hat, kann solche Szenen, schimmer als „Dante's Inferno“, darstellen!

Der Graf von Moor tot, Amalia vom Geliebten entzogen, der geächtete Karl als Rächer seiner Ehre zurückgekehrt — der Vorhang fiel, und tief aufatmend, wie von einem Traum erwachend, lehnte man sich in den Sigen zurück — etliche Sekunden lautlose Stille, dann brach ein Beifallssturm los, mächtig, wie Meeresbrausen. Ich glaube das war den Beteiligten eine noch schönere Musik wie die einschmeichelnden Weisen des Seeborn'schen Orchesters, welches übrigens auch viel zum Erfolg der Vorstellung mit beigetragen.

Es ließe sich noch mehr über die einzelnen Rollen sagen, aber Zeit und Raum verbieten das. Es ist aber keine Uebertreibung wenn ich sage, daß ich noch nie eine Vorstellung gesehen habe, die mich so mächtig hinzoq. Es ist eben ein ganz sonderbares Gefühl welches einem überschleicht, hier auf fremdem Boden das Meisterwerk unseres hervorragenden Schriftstellers in deutscher Sprache vorgetragen zu sehen. Es war ein Genuß, den ich um keinen Preis entbehrt hätte, und ich kann diejenigen, die nicht anwesend waren, ob des ihnen verlustig gegangenen Genusses nur bedauern, denn es ist fraglich, ob ihnen bald wieder solch eine Gelegenheit geboten wird.

Der Viederkranz, sowie die einzelnen Mitwirkter an dieser Vorstellung sind ob des glänzenden Erfolges zu beglückwünschen, und ich möchte ihnen noch ein „Vivat, Floreat, Crescat“ zurufen.

—Fast.

Das Deutsche Rote Kreuz.

Mitteilungen über seine Tätigkeit im Balkankriege.

Ueber die Tätigkeit des deutschen Roten Kreuzes im Balkankrieg berichtete unlängst ein Korrespondent aus Saloniki: Wenn alle Abteilungen der hier wirkenden Roten Kreuzabteilungen ihre Tätigkeit hervorheben, wäre es wirklich ungerecht, der nach hier entsandten Abteilung des deutschen Roten Kreuzes zu vergessen, welche im Spital der Kronprinzessin Sofie, dem bisherigen „Hirschspital“, in aufopfernder Weise wirkt. Die Abteilung besteht aus den Herren Dr. Kohls, Dr. Franz und den dem Victoria-Orden in Berlin angehörnden Schwestern Klara, Gertrud, Ilrike und Martha, außerdem sind ihre drei Schwestern des englischen Roten Kreuzes zugeteilt. Ein Blick in die Räume dieses Spitals genügt, um zu beweisen, daß das deutsche Rote Kreuz viel Arbeit hat, wengleich der erste stärkste Ansturm schon vorüber ist. Die Pflanzlinge sind nach Kategorien von einander gesondert; eine Abteilung birgt die Schwerkranken. Die mit anstehenden Krankheitsfällen behafteten Leute stehen unter getrennter Behandlung, ebenso die Verwundeten

und jene, die von Fußhübeln und Leichter Erkrankungen heimgesucht sind. Die deutschen Ärzte und die Schwestern haben alle Hände voll zu tun, müssen Tag und Nacht zur Stelle sein und lassen Kranken und Verwundeten die denkbar sorgfältigste Behandlung zuteil werden.

Es war durchaus nicht leicht für die deutsche Abteilung, sich in diese Verhältnisse hinein zu finden, sie war zumeist auf sich selbst angewiesen, denn der ganze Verpflegungsdienst, das gesamte Sanitätswesen unterstand in der ersten Zeit keiner einheitlichen, sachkundigen Leitung, wenigstens nicht nach deutschen Grifften. Trotzdem sich also die Abteilung ziemlich selbst überlassen war, hat sie alle Schwierigkeiten tapfer überwunden, und König Georg, Königin Olga und Kronprinzessin Sofie, welche längere Besuche bei der deutschen Abteilung gemacht haben, sparten nicht mit ihrer Anerkennung für die geleisteten guten Dienste.

Das deutsche Rote Kreuz hat bisher ungefähr fünfhundert Kranke und Verwundete in Pflege gehabt, man hat die besten Heilungserfolge zu verzeichnen, und die griechischen Soldaten selbst sollen der aufopfernden Pflege, die ihnen hier zuteil wird, Dankbarkeit. So richteten die das Spital heute verlassenden Soldaten z. B. ein besonderes Dankschreiben an Schwester Klara, ihr für ihre großen Mühen und Sorgen den Segen des Allmächtigen wünschend. Als das deutsche Rote Kreuz in das genannte Spital einzog, mußten seine Mitglieder selbst an die Aufstellung der mitgebrachten Betten schreiten, sie mußten bei den Ankünften der Verwundeten und Kranken managel eines geschulten Sanitätspersonals selbst Hand anlegen und konnten sich kaum die nötige Ruhe gönnen. Unter den Eingelieferten befanden sich zahlreiche Leute, welche infolge der Märsche, der Entbehrungen, der Einflüsse der außerordentlich nassen Witterung zusammengebrochen waren. Viele Leute sind schon mit Leiden behaftet gewesen, als sie in den Krieg mußten, man hat nicht genug Menschen gehabt, um sie auszusuchen, nun füllen sie natürlich die Spitäler und müssen, als für weiteren Dienst untauglich, nach Griechenland geschafft werden. Es hat Tage gegeben, an denen man die Kranken sogar auf Strohhallen in den Gängen des Spitals unterbringen mußte, denn wenn auch das „Hirschspital“ sehr gut eingerichtet ist und sich den Krankenhäusern jeder europäischen Stadt würdig zur Seite stellen kann, bestit es doch nicht den für ein Kriegs-lazarett nötigen Belegraum. Man kann in Deutschland überzeugt sein, daß die hierher entsandte Abteilung des deutschen Roten Kreuzes infolge ihrer Tüchtigkeit und Mühigkeit dem deutschen Namen in dieser ersten Zeit tolle Ehre macht.

Ein Duell zwischen dem Grafen Malroy und dem Baron Ravenstein bei Paris ist in aller Stille ausgefochten worden und nahm einen äußerst erbitterten Verlauf. Die Gegner trafen sich auf einem Privatgrundstück in Saint Germain. Beim dritten Gang schlug Malroy dem Baron den Säbel aus der Hand; bei dem sechsten erhielt Malroy am rechten Unterarm eine tiefe Fleischwunde; beim siebenten drang die Waffe Malroy's seinem Gegner tief in die rechte Brust. Damit hatte der Zweikampf sein Ende erreicht. Baron von Ravenstein wurde in bedeutendem, wenn auch nicht lebensgefährlichem Zustande in die Wohnung eines Freundes in der Rue de Ville gebracht. Die Ursachen des Ehrenhandels sind in einem lebhaften Wortwechsel zu suchen, den beide im Anschluß an eine beiseitige Aeußerung des Barons v. Ravenstein über das französische Militär geführt haben. Baron v. Ravenstein ist ehemaliger deutscher Offizier.

—H. H. Fast

Unvermeidlicher Umstände wegen sind wir gezwungen, von dieser Nummer ab die Sonntags-Beilage ganz und gar wegfällen lassen zu müssen. Zustände, über die ich keine Macht habe, verbieten mir eine eingehende Erklärung hierüber zu bringen. Ich weiß die Leser werden diese Beilage vermissen, aber es läßt sich vorläufig nichts daran machen. Wir ließen diese Beilage in Milwaukee herstellen, die Aufkosten wurden zu hoch, die Sache war umständlich, kurz und gut, die Beilage muß fortan wegbleiben. Wir geben den Lesern aber Ersatz, indem wir das Jahrsabonnement auf den „Anzeiger und Herold“ bei Vorausbezahlung fortan auf \$1.25 herabsetzen. Solche Leser, die uns für dieses Jahr \$1.75 bezahlt haben, haben somit ein Guthaben von 50 Cents bei uns, welches ihren auf nächstes Jahr kreditiert wird. Also es soll niemand hierbei etwas verlieren. Weiter werden die Leser bei näherer Prüfung unseres Blattes sehen, daß wir im Hauptblatt jetzt Lesestoff liefern, der für die fortgefallene Beilage zum großen Teil Ersatz bietet. Ich bitte die Leser, nicht so schnell mit ihrem Urteil fertig zu sein. Für \$1.25 ist diese Zeitung immerhin noch preiswürdig, und soll es noch mehr werden, vorüber ich nächste Woche mehr zu sagen haben werde. Also nochmals: Die Sonntags-Beilage fällt weg, und der Preis ist auf \$1.25 herabgesetzt worden. Nächste Woche mehr.